№ 47 Neue Gartenlaube. 1899

Beilage zum „Danziger Courier“.

Ilka.

Novelle von M. Schmidt- von Ekenstein. (8)

(Fortsetzung.)

Kurt ging langsam von den Lehrstunden heim; da begegnete ihm der Postbote:

„Briefe für mich?“ fragte er.

„Ein einziger, Herr Professor!“

Er nahm den Brief in Empfang, und weiter wandernd besah er das zierliche Couvert; Poststempel Angermünde; heiß stieg ihm das Blut zu Kopf und er stürmte förmlich heimwärts.

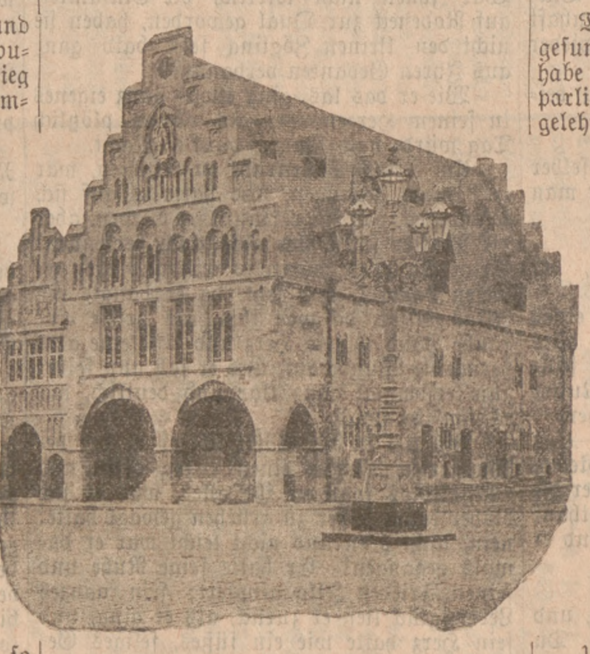
„Ist Dir etwas?“ fragte besorgt die Mutter.

„Nein, nein Mutter, ich habe nur einen Brief erhalten, den ich schnell lesen möchte.“

Die Mutter ging kopfschüttelnd zur Küche zurück, er aber las:

„Lieber Herr Norrmann! Beinahe hätte ich Sie telegraphisch zurückgerufen; Sie haben keine Ahnung von dem Auftritt! Wie Raserei kam es über das arme Kind: „es ist nicht wahr, Ihr lügt, alle, alle,“ immer wieder schrie sie es. Dann kam eine Abspannung über sie, die mich noch mehr erschreckte als der leidenschaftliche Ausbruch. Jeden Tag durchstöberte sie die Posteinläufe, sie hielt es nicht für möglich, daß Sie kein Wort für sie hatten; könnte ich Ihnen sagen, wie mir diesem Scherz gegenüber meine Rolle so schwer wurde. — Mit einemmal ging eine sonderbare Veränderung in ihr vor; eine fast krankhafte Heiterkeit erfaßte sie, und als ich da einmal Ihren Namen nannte, sah sie mich an mit einem so düsteren Blick, daß ich erschrak, und sie sagte mit gepreßten Lippen: „nenne ihn nie mehr, nie, nie, nie! Dir und ihm hatte ich mein Herz geteilt — so ist er damit umgegangen!“ — — Aber, Sie haben doch richtig gerechnet, jetzt scheint sie alles überwunden zu haben. — Ihre Lerngier ist aber erloschen, sie sieht kein Buch mehr an; den Vorschlag einer Nordlandreise nahm sie dagegen freudig auf, und wir wollen den warmen Herbst dazu noch benützen, trotzdem für diese Tour der September ein später Termin ist. Geben Sie mir bitte, bis Ausgang Oktober wieder postlagernd Nachricht, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und seien Sie des steten Dankes versichert. . . Ihrer Louise v. Rodeneck. —

„Warum ißt Du nicht, Kurt, es ist doch Dein Lieblingsgericht?“



Rathaus in Dortmund.

„Ja so!“ er hatte ja ganz vergessen, daß er bei Tisch saß; das sanfte Mutterwort rief ihn wach.

„Hast Du eine verdrießliche Nachricht bekommen?“

„Nein, nein, ganz im Gegenteil; mein Zögling hat sich über Erwarten schnell und leicht getröstet und nun haben sie eine Reise angetreten; Frau von Rodeneck läßt Dich grüßen.“

„Danke, danke! — So, und nun greife zu und iß; ich habe Deinetwegen keinen Majoran an die Klöße und keinen Wachholder an den Schweinebraten gethan.“

Kurt lachte hell auf:

„Ach! Mutter, Du hast eine köstliche, prosaische Medizin für jede Verstimmung! — Wenn Du nur wüßtest, wie Majoran und Wachholder zu den Gedanken stimmen, die mich soeben beschäftigten! Aber — Du hast ganz recht, gieb nur die Schüssel her!“

— — — — — — — — — — — — —

Der nächste Brief erzählte ihm, Ilka sei gesund und vergnügt heimgekehrt und nun habe sie nur eine Demoiselle zum Französisch parlieren, da sie ja, Dank seiner Hilfe, viel gelehrter sei, als sonst wohl junge Mädchen in ihrem Alter. So eilten in größeren Zwischenräumen immer Briefe hinüber und herüber, nach einigen Jahren ging die Mutter in die gesellige Welt zurück, da es galt, die Tochter einzuführen, und im letzten Brief, den Kurt bekam, hieß es, sie reisten nun an die österreichische Grenze, zu Ilkas Pate.

Kurt dagegen hatte berichtet, wie zufrieden er sich in seinem zwar anstrengenden und verantwortungsvollen, aber erhebenden und schönen Beruf fühle, wie er alle Jahre eine anregende Reise gemacht habe und nun sein Traum sich erfüllte, da er nach Athen reise. — — —

Acht Jahre waren schon vergangen, seit er Rodeneck verlassen hatte; wie schnell doch eigentlich die Zeit verflossen war über der Arbeit!

Und nun war die kleine Ilka eine junge Dame geworden; das wollte ihm gar nicht in den Kopf. Er sah sie nur immer als kleines Mädchen, welches er aus den Wellen gezogen hatte, als die wilde, eigenwillige Ilka mit den tiefen, fragenden Augen im bleichen Gesichtchen. —

Die Mutter hatte es längst aufgegeben, den Sohn zu fragen, ob er sich keine Gefährtin fürs Leben suchen wolle; sie sagte neckend, das Studium sei seine Geliebte, aber, wenn er sich auch nicht binden wollte, so war er darum doch kein Griesgram und Sonderling, kein ausgeprägter Frauenfeind. Er machte Bälle und Gesellschaften

mit, wie die Kollegen auch, bei keiner geselligen Veranstaltung fehlte er, und unter den Fröhlichen war auch er heiter und vergnügt; trotzdem er aber nie zu sogenanntem „Hofmachen“ sich herbeiließ, nannten ihn doch alle Damen liebenswürdig, und würdigten ihn gern ihres Vertrauens, aber alle hatten die feste Ueberzeugung, daß er niemals heiraten würde. —

Als er von seiner attischen Reise zurückkehrte, ganz begeistert von all dem Erschauten, erwartete ihn ein Brief Frau von Rodenecks. Ohne sich Rechenschaft geben zu können warum, beschlich ihn ein Unbehagen und hastig — nervös erbrach er das Siegel; — nur wenige Worte waren es, und er las sie immer, immer wieder, als habe er nicht recht gesehen, als müsse er sich geirrt haben; dann faltete er langsam das Blatt zusammen und steckte es in den Umschlag zurück.

Lange saß er vor seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt; dann sprang er wieder empor, ging in seiner Stube hastig auf und ab, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob das genüge, um die trüben Gedanken zu scheuchen, — und nun schloß er ein Fach seines Schreibtisches auf, dem er einen Briefumschlag entnahm; darinnen lag eine welke Rose und eine Sternblume.

Nun entfaltete er wieder den Brief, den er empfangen und las halblaut:

„In aller Eile teile ich Ihnen mit, daß Ilka sich heute verlobt hat; sie und der angeheiratete Vetter sind ein herrlich — schönes Paar. An Ilkas siebzehntem Geburtstag soll Hochzeit auf Rodeneck sein. A propos, mein Schwiegersohn ist auch Gutsbesitzer und ich werde meine Besitzungen verkaufen und in die Nähe meiner Kinder ziehen.“

Er schob den Brief zu den welken Blumen in den Umschlag, ganz automatenhaft verschloß er dann den Schreibtisch wieder und ging zu seiner Mutter hinüber.

„Denke nur, mein kleiner Zögling heiratet im Dezember.“

„Ach! — — wen denn?“

„Wen?“ Ja, daran hatte er ja selber noch nicht gedacht; „einen Vetter,“ aber man hatte ihm keinen Namen geschrieben!

Er sagte ganz leichthin:

„Einen weitläufigen Verwandten, der Gutsbesitzer ist.“

Noch am gleichen Tage schrieb er einen Gratulationsbrief und damit schien alles abgemacht zu sein, und es war wie ein stillschweigendes Uebereinkommen, daß Mutter und Sohn nicht mehr über Ilka sprachen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Damen im Städtchen behaupteten, Herr Norrmann sei entweder krank, oder die Liebe habe es ihm doch endlich angethan; die Freunde neckten ihn sogar damit und er fragte lächelnd:

„Wie kommt Ihr nur darauf?“

„Du bist zerstreut, unmutig, bleich, und unsre Damen wollen bemerkt haben, Du seist nicht mehr so recht bei der Sache, wenn sie Dich um Rat angehen.“

„Warum nicht gar,“ sagte er abwehrend — „ich bin nur durch eine Arbeit ungewöhnlich in Anspruch genommen!“

„Nun, was kannst Du so wichtiges denn arbeiten?“

„Nehmt an, ich übersetze Webers Goliath, dieses Hohelied der Entsagung ins Chinesische, und fragt nicht weiter; ich bin ganz gesund — und das Verlieben war nie meine Schwäche.“ — — — — — — — —

Die Briefe von Frau von Rodeneck waren selten geworden; sie hatte nur die Heirat mit wenigen Worten gemeldet und einige Zeit darauf hatte sie eine Karte geschrieben, daß sie alles verkauft habe und nach Linz gezogen sei, um näher bei den Ihrigen zu sein. — Dann, nach langer Pause ein Brief, der eine Verherrlichung ihres Schwiegersohns war; sie nannte ihn schön wie Apoll und er habe so eine eigenartige Manier, seine Schönheit zur Geltung zu bringen. Den Germanenkopf mit dem hellen Haar trüge er stolz und frei, und seine Augen seien von bezauberndem Glanz, aber das fesselndste an ihm sei doch sein Wesen und sein hervorragendes Rednertalent. Afrika und Indien habe er durchreist, von europäischen Ländern gar nicht zu reden.

Es war leicht zu sehen, daß die sonst so ruhig überlegende Frau ganz von diesen Aeußerlichkeiten geblendet war, Kurt aber hatte eine unangenehme, peinliche Empfindung nach diesem Brief und fragte sich in bangen Gedanken um Ilka: was hat dieser redegewandte, schöne Weltreisende wohl für einen Charakter und wie mag er die tiefe Seele seiner Frau ergründen? — — — —

Er war auch gar nicht erstaunt, als nach kaum einem Jahr die Briefe gar nicht mehr so begeistert klangen, und es fast wie ein Seufzer aus einer geängsteten Frauenseele aus ihnen herüberdrang, wenn sie schrieb:

„Ich fürchte, Hubert versteht seine zartsinnige Frau nicht ganz so, wie es wohl sein sollte; er ist so unberechenbar, zügellos, so ganz der in der Fremde allzu zwanglos gewordene Mann und ich sehne mich manchesmal nach einem unbelauschten Wort der Aussprache mit Ihnen. Dann aber fällt mir immer Ihr damaliges schnelles Abreisen ein, das einem Jubelruf nach Freiheit glich! War Ihnen nicht wirklich die Einsamkeit auf Rodeneck zur Qual geworden, haben sie nicht den kleinen Zögling sehr bald ganz aus Ihren Gedanken verbannt?“

Wie er das las, ging etwas ganz eigenes in seinem Herzen vor, als ob es plötzlich Tag würde nach langer, dunkler Nacht.

Um Ilkas Seelenruhe zu erhalten, war er damals gegangen, und hatte es auf sich genommen, von ihr verkannt zu werden, aber die Mutter sollte ihn nicht auch verkennen! Seine Absichten waren so rein und edel gewesen damals, und jetzt, da er bangte um Ilkas Glück, da war ihm, als griffe eine rauhe Hand in sein Herz und risse eine alte, vernarbte Wunde auf, und er sah nun selber zum erstenmal ganz klar und deutlich, wie es um ihn stand.

Bis tief in die Nacht schrieb er der bekümmerten Mutter einen Brief, offen und rückhaltslos sagte er ihr alles, was er sich bisher kaum selber zu gestehen gewagt hatte: nein, nicht gern und nicht leicht war er damals gegangen! Er hatte seine Ruhe und seinen Frieden Ilka geopfert; sein ganzes Lebensglück ließ er zurück, als er ging, und sein Herz hatte wie ein süßes, seliges Geheimnis die stille Liebe zu dem aufblühenden Mädchen geborgen. — Ein Opfer hatte er damals gebracht, an dessen Folgen er heute noch weh zu tragen habe, — sie solle nur reden zu ihm, denn Ilkas Glück läge ihm heute wie damals am Herzen.“ — — — —

Nun harrte er von Tag zu Tag auf Antwort; was würde sie sagen, wie seine Empfindungen aufnehmen?

Doch, es kam keine Antwort; Wochen und Monde vergingen, und dieses Schweigen dünkte ihm die deutlichste Antwort. Ergebungsvoll lächelte er über die Miseren des Menschenlebens, die sich ewig wiederholen, und die das Menschenherz zu brechen drohen, trotzdem sie doch so nichtig sind.

Und die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf, wenn sie Kurts Zimmer ordnete; sie begriff nicht, wie er immer wieder diesen „Goliath“ lesen mochte; es war doch so ein trauriges, ernstes Buch. — — — — — — —

Als Neujahr kam, kämpfte er einen bösen Kampf; er hatte keine Antwort auf seinen Brief erhalten, sollte er nun keinen Gruß zur Jahreswende senden? Lag es denn nicht auch im Bereich der Möglichkeit, daß der Brief die Adressatin gar nicht erreicht hatte? —

„Nur eine Karte,“ sagte er sich, und er überwand das bittere Gefühl, welches sich seiner bemächtigt hatte.

Nach wenigen Tagen kam sein Brief zurück; auf der Rückseite trug derselbe den Vermerk: „Adressatin verstorben.“

„Frau von Rodeneck verstorben?“ Also das war es gewesen, darum hatte er keine Antwort erhalten! Und wie das nur so plötzlich gekommen war? Sie war doch eine so blühende, fast noch jugendliche Frau gewesen! — Tot, — — und auch Ilka nun für ihn verschollen!

Bis in die tiefe Nacht saß er an seinem Schreibtisch; vor ihm zwei welke Blüten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun fiel es auch der Mutter auf, daß ihr Sohn bleich aussah und daß er nervös war; sie seufzte dann, „wenn doch nur bald die Ferien kämen; wenn er reist, erholt er sich schon wieder.“ Von Tag zu Tag wuchs ihre Besorgnis und nun schrieb sie in ihrer Not an Onkel Basedow, ihren lieben Bruder Leberecht, dem ja auch der Junge so am Herzen lag.

Eines schönen Tages kam statt der Antwort des Onkel Doktors er selber, unangemeldet, in höchst eigener Person.

War das ein Staunen und Freuen, ein Wundern und herzliches Begrüßen. Dann zog der Onkel Kurt ans Fenster und sah ihn prüfend an:

„Wieder übermäßig angestrengt, die Nerven herunter, ja? Na warte nur, wir wollen Dich schon wieder gesund kriegen!“

„Aber Onkel, ich bin ja gar nicht krank.“

„Krank nicht, nein, nein, aber so ruhebedürftig wie nur möglich, ich will Euch aber gleich mein Heilmittel verraten, und meinen ganzen Feldzugsplan, der mich zu Euch geführt hat!“

Dann lachte der Doktor seine Schwester an und mit gewichtiger Miene eine Prise nehmend sagte er: „Was wir zwei für ein paar alte Kunden geworden sind, aber ich hoffe, bei Dir ist's auch wie bei mir: das Herz und der Humor noch allzeit frisch? — Uebrigens — der graue Scheitel steht Dir ganz ebenso hübsch an, wie damals die blonden, üppigen Flechten, in die sich weiland der selige Kurt verliebte! — — — Du aber bist ganz Dein Vater, mein Junge, auch ein so blasser Vieldenker, an dem unsre ärztliche Kunst verloren geht.“

So plauderte er lebhaft in seiner biederen, anheimelnden Art, und als sie nach dem Abendtisch im kleinen Gärtchen hinter dem Hause bei kühlem Trunk saßen, hob der Onkel an:

„Nun hört mal meine großen Enthüllungen an; aber schweigen, bis ich ganz fertig bin; keine Unterbrechung, sonst verliere ich den Faden, den ich mühsam bei der Fahrt hierher mir ausgesponnen.“

„Rede, rede doch,“ drängte die Schwester, Kurt aber lachte verschmitzt.

„Hast wohl wieder eine Münchhausiade,

mit der Du uns narren willst? Ich bin aber nicht mehr der glaubensselige Knabe von anno dazumal!"

„Alles schon vorbedacht, mein dozierender Freund, diesmal aber brauchst Du nicht blind zu glauben, denn ich biete Euch huldvollst an, Beweise für alles zu erbringen, was ich sage."

„Aber mache doch einen Anfang, Leberecht," drängte die Schwester.

„Also: Ihr wißt doch von dem seit langem geplanten Bahnprojekt durch mein Dorf . . . . . ."

„Alte Geschichten!"

„Pst! kein Unterbrechen! Damit ist's nun geworden, als hätte der liebe Gott selber mir zu Freud und Lust einen Strich mitten durch meine Ländereien gezogen und gesagt: „hier durch!" Die Kommission kam eines schönen Tages zu mir — und der langen Rede kurzer Sinn ist, ich habe mein ganzes Terrain und mein liebes altes Häuschen abgegeben und dafür einen hübschen Groschen eingesteckt . . . ."

„Und das sagst Du jetzt . . . . ."

„Pst!! sonst rede ich kein Wort mehr! — Haus, Garten, Felder, — alles fort; meine vollgezählten siebzig auf dem Rücken, und der Sohn eines lieben Freundes Doktor, Bräutigam und ohne Praxis, da dachte ich: Leberecht, ruhe Dich aus; — und nun kuriert ein andrer . . . ."

„Aber . . . . . ."

„Trude, noch ein Wort, und — ich verliere den Faden! — — Also, kommt Geld, kommen Sorgen, heißt es ja, und ich fing merklich an, mich abzusorgen, wie ich's am besten unterbringe, da springt mir das, was die Menschen so gern Zufall nennen, ich aber Gottesfügung heiße, mitten in den Weg: — Irgendwo in Süddeutschland ist ein Großgrundbesitzer gestorben, dessen Güter überschuldet sind; seine Witwe hat aus dem Schiffbruch nur ein kleines Besitztum, ein Muttergut als Witwensitz gerettet; es liegt in herrlicher Gegend am Rhein bei Oberwesel und St. Goar. Mit der Bewirtschaftung hat sie nicht Lust und Sinn sich zu befassen, und ist entschlossen, nur die kleine Villa mit dem Ziergarten für sich zu behalten, die Wirtschaftsgebäude und Ländereien aber zu verkaufen. Ich reise hin, schaue mir alles genau an, bin entzückt, der Preis behagt mir — und nun bin ich wohlbestallter Gutsherr von Schönberg."

„Onkel!"

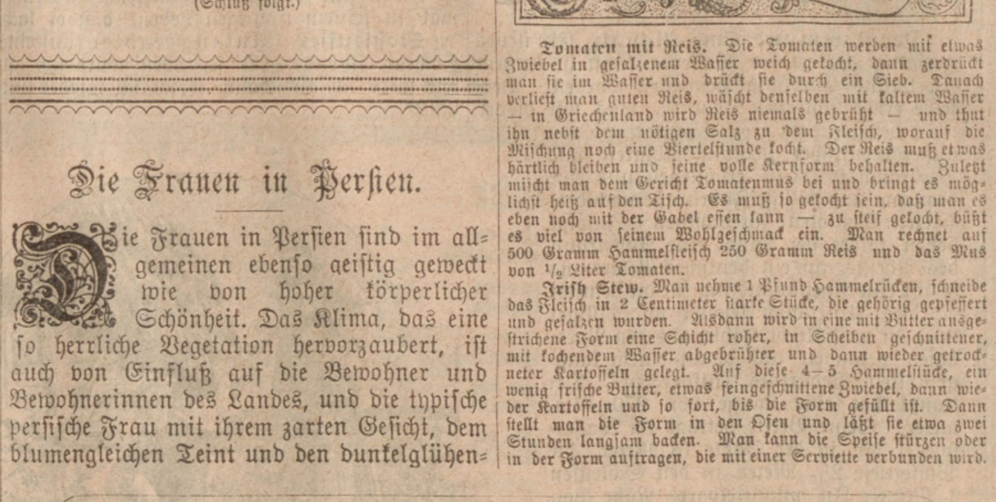
„Leberecht!"

„Ihr seit ein paar ganz schreckliche Menschen! Ich bin ja noch lange nicht zu Ende! Das alles war um die Osterzeit; seitdem hat mein altes Lieschen mit Peter — die natürlich beide mit übersiedelten — den ganzen Umzug bewerkstelligt und was zur Einrichtung fehlte, habe ich neu beschafft. Im großen Hause, das früher neben den Beamtenwohnungen die Fremdenzimmer barg, habe ich das Erdgeschoß für Inspektor und Gärtner eingerichtet, oben aber ist mein Reich und — ich habe ein behagliches Zimmer für eine gewisse Gertrude und ein Bureau mit Bibliothek für einen jungen Gelehrten dort eingerichtet und — — nun bin ich hier, Euch zu fragen, ob Ihr zu mir kommen wollt?"

„Lieber Leberecht!" rief gerührt die Mutter und umhalste den Bruder. Kurt aber drückte ihm froh bewegt die Hand: „Die großen Ferien stehen vor der Thür; wie freue ich mich, lieber Onkel, Dein Gast sein zu können!"

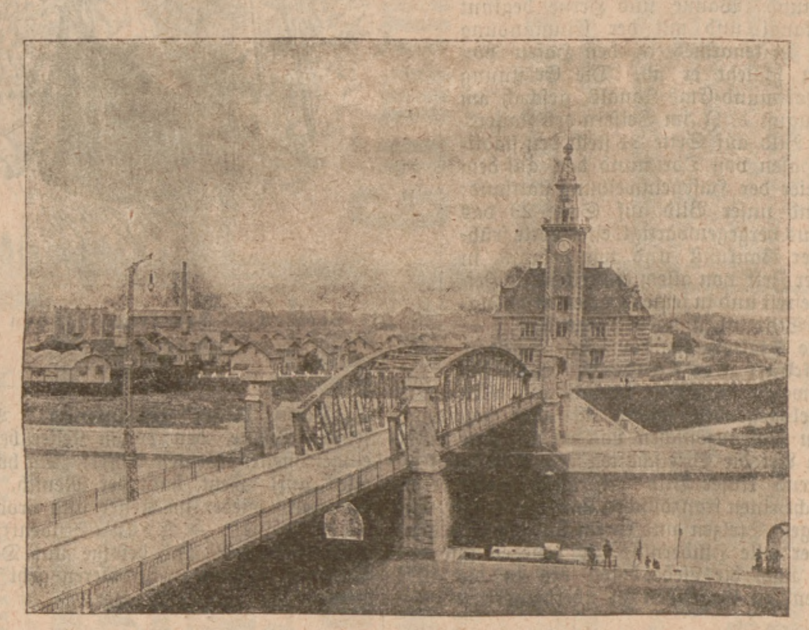
„Eine Traubenkur mußt Du durchmachen, Junge, Du mußt frisch und munter werden, wie ein Fohlen, und an der Quelle wollen wir die feurigen Tropfen kosten, die an den Rheinufern die goldene Sonne kocht."

(Schluß folgt.)



Die Frauen in Persien.

Die Frauen in Persien sind im allgemeinen ebenso geistig geweckt wie von hoher körperlicher Schönheit. Das Klima, das eine so herrliche Vegetation hervorzaubert, ist auch von Einfluß auf die Bewohner und Bewohnerinnen des Landes, und die typische persische Frau mit ihrem zarten Gesicht, dem blumengleichen Teint und den dunkelglühenden, intelligenten Augen darf vor allem als ein Produkt jenes Klimas gelten, wie die zahllosen Blumen, die jedes persische Heim umduften. Die wahre Rose Persiens ist aber doch das persische Weib selbst. Es unterscheidet sich wesentlich von der Türkin, der Aegypterin und von den Frauen von Tanger. Die Perserin ist von Natur lebhaften Geistes und von poetischem Temperament; sie liebt Künste und Wissenschaften und widmet sich auch, soweit das angeht — der Politik. Ihr Einfluß auf die Männer ist manchmal sehr groß. Trotz des im Lande herrschenden Haremslebens mit all seinen Thorheiten und Beschränkungen hat sich doch die persische Frau eine gewisse Selbständigkeit zu erringen gewußt. So ist ihr z. B. schon längst gestattet, für eigne Rechnung ein Geschäft zu betreiben, Privateigentum zu besitzen, als Zeugin vor Gericht aufzutreten, Schriftstücke zu attestieren usw. Dafür ist sie für ihre Schulden aber auch persönlich verantwortlich und hat bei einer Scheidung das Recht, ihre Kinder für sich zu beanspruchen.



Der städtische Hafen in Dortmund.



Tomaten mit Reis. Die Tomaten werden mit etwas Zwiebel in gesalzenem Wasser weich gekocht, dann zerdrückt man sie im Wasser und drückt sie durch ein Sieb. Danach verliest man guten Reis, wäscht denselben mit kaltem Wasser — in Griechenland wird Reis niemals gebrüht — und thut ihn nebst dem nötigen Salz zu dem Fleisch, worauf die Mischung noch eine Viertelstunde kocht. Der Reis muß etwas härtlich bleiben und seine volle Kernform behalten. Zuletzt mischt man dem Gericht Tomatenmus bei und bringt es möglichst heiß auf den Tisch. Es muß so gekocht sein, daß man es eben noch mit der Gabel essen kann — zu steif gekocht, büßt es viel von seinem Wohlgeschmack ein. Man rechnet auf 500 Gramm Hammelfleisch 250 Gramm Reis und das Mus von 1/2 Liter Tomaten.

Irish Stew. Man nehme 1 Pfund Hammelrücken, schneide das Fleisch in 2 Centimeter starke Stücke, die gehörig gepfeffert und gesalzen wurden. Alsdann wird in eine mit Butter ausgestrichene Form eine Schicht roher, in Scheiben geschnittener, mit kochendem Wasser abgebrühter und dann wieder getrockneter Kartoffeln gelegt. Auf diese 4—5 Hammelstücke, ein wenig frische Butter, etwas feingeschnittene Zwiebel, dann wieder Kartoffeln und so fort, bis die Form gefüllt ist. Dann stellt man die Form in den Ofen und läßt sie etwa zwei Stunden langsam backen. Man kann die Speise stürzen oder in der Form auftragen, die mit einer Serviette verbunden wird.



Dein Lächeln.

Ich sah im stillen Schlaf Dich oftmals lächeln,
Wenn Träume Deine Seele grüßten lind,
Es haben wohl die lichten Engel droben
Gekost mit Dir, Du herzig süßes Kind!

Und als Du später in der Jugend Prangen
Die ganze Welt umfingst mit Lieb und Glück,
Da glänzt ein Leuchten durch Dein frohes Lächeln,
Du schienst bereits dem Erdenleid entrückt.

Doch als Dich einst der Wintersturm umtoste
Und leise Glück und Freude von Dir wich,
Und Du den dunklen Leidensweg gegangen,
Fand ich still thränenvoll — noch lächeln Dich.

Und als verstummt, verklungen war Dein Leben,
Da that Dein Lächeln mir vom Himmel kund,
Es lag wie Abglanz jener sel'gen Höhen
Im Tode noch um Deinen bleichen Mund.

René Verdot.



Zu unsern Bildern.

Der Dortmund-Ems-Kanal. Ein neues gewaltiges Werk der Wasserbaukunst ist in dem Dortmund-Emskanal geschaffen worden. Derselbe ermöglicht uns Deutsche, was wir bisher nicht besaßen: ein großes Hinterland von außerordentlicher Leistungsfähigkeit und Verbrauchskraft zu erschließen und eine bequeme und billige Fahrstraße nach dem Herzen Westfalens zu eröffnen. Infolge dessen bildet der Kanal eine Ablenkung des Rheins auf ein deutsches Gebiet und schafft eine Rheinmündung für die deutsche Nordsee. Unendlich leichter und billiger wird die westfälische Kohle nach den Nordhäfen gelangen und damit einem langgefühlten Bedürfnis entsprechen. Der Kanal hat eine Länge von 270 Kilometer. Seine Breite beträgt im Wasserspiegel 30, in der Sohle 18 Meter, die Wassertiefe $2^1/_2$ Meter, in den Schleusen 3 Meter. In unmittelbarer Nähe von Dortmund, Wanne und Herne beginnt der Kanal und mit der Einmündung dieses Seitenarmes in den Hafen von Emden schließt er ab. Die Eröffnung des Dortmund-Ems-Kanals geschah am 11. August d. J. im Beisein des Kaisers. Unser Bild auf Seite 31 stellt den städtischen Hafen von Dortmund dar, auf dem die Feier der Hafeneinweihung stattfand; während unser Bild auf Seite 29 das Rathaus vergegenwärtigt, eine Perle frühgotischer Baukunst und wie bekannt, in jüngster Zeit von allem entstellenden Beiwerk befreit und in seiner ganzen ursprünglichen Stilreinheit wiederhergestellt.

Die Stelzen in der französischen Landschaft „Les Landes“. Statt der Post, welche die Briefe bei uns nach allen Himmelsgegenden sendet, ist man gezwungen in den südfranzösischen Landen auf eine mühevollere Art die Briefschaften den Adressaten zuzuführen. Unser Bild auf dieser Seite veranschaulicht einen französischen Landbriefträger. Mit mächtigen Stelzen und einem kräftigen Handstock weiß er alle Hindernisse zu besiegen und versäumt nicht die Liebesboten bis in die allerentlegensten Gegenden zu überbringen.



Ernst und Scherz.

Heinrich von Kleist's erster Aufenthalt in der Schweiz (1802) nahm, wie ein neuerdings veröffentlichter Brief ergiebt, einen recht drastischen Abschluß. Der Idealist Kleist hatte gehofft in der helvetischen Republik ein Land des Rechts und der Freiheit zu finden. Von Recht und Freiheit war daselbst aber wenig zu spüren und diese Zustände wurden dadurch noch unerquicklicher, daß der Hader der „Aristokraten“ und „Patrioten“ in den kleinlichsten Maßstäben sich bewegte. Hiervon sollte der schwärmende Poet ein drastisches Exempel erleben. Geßner, Wieland und Kleist, erster als Nationalbuchdrucker der Patrioten den Aristokraten besonders verhaßt, gerieten in einen Streit mit der Exekutivbehörde der letzteren; sie erhielten ohne weiteres Befehl, Bern binnen 24 Stunden zu verlassen. Die Einwendung gegen dieses willkürliche Gesetz hatte nur zur Folge, daß für Geßner dasselbe aufgehoben, gegen Wieland, Kleist und dessen Schwester von 24 auf 12, zuletzt sogar auf zwei Stunden zusammengezogen wurde: im Fall der Weigerung sollten die Frevler durch Hatschiere abgeführt werden. Und der Grund dieser schnellen Justiz? Ihr ganzes Verbrechen bestand darin, „daß Kleist und Wieland vor dem General-Quartier gestanden und gelacht hätten. Sie erhielten wörtlich von den Herren folgenden Bescheid: „Der Lecker-Bub (Wieland) soll über Basel in einer Stunde weg sein.“ Da half kein Gegenspruch mehr: in einer Stunde waren sie fort. So machte man Kleist ein Verbrechen daraus, gelacht zu haben und es war dies vielleicht das einzige mal in seinem traurigen Leben, daß er lachte.

Stoßseufzer. Anfangsradler (auf einem Hochrad sitzend): „O je, oben wäre ich, aber wie werd ich ausschaun, wenn ich wieder unten bin?“

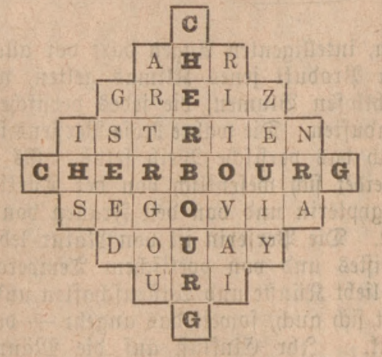


Die Stelzen in der französischen Landschaft „Les Landes“.

Beim Wort genommen. Vater (zu seinem Sohne, den er im Keller bei den neueingetroffenen Weinen trifft): „Da hört sich doch alles auf! Jetzt hockt der Mensch, anstatt zu studieren, wieder im Keller und probiert meine feinen Weine!“ — Sohn (Student): „Ist das was Unrechtes? Ich befolge nur Deinen Rat, Du sagst ja immer: Probieren geht über Studieren!“

Auflösung

des geographischen Diamanträtsels aus voriger Nummer:



				C				
			A	**H**	R			
		G	R	**E**	I	Z		
	I	S	T	**R**	I	E	N	
C	**H**	**E**	**R**	**B**	**O**	**U**	**R**	**G**
	S	E	G	**O**	V	I	A	
		D	O	**U**	A	Y		
			U	**R**	I			
				G				

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Das Kätzchen, obgleich es sehr grimmig aussieht, duldet die unmittelbare Nähe des Jagdhundes. Eine Wendung nach links zeigt die Katze an den Füßen des Hundes.

Unter dem Pantoffel. Arzt: „... Wieviel Bier haben Sie denn durchschnittlich pro Tag getrunken?“ Patient (mit einem ängstlichen Blick nach der Thür): „Sehen Sie doch erst gefälligst mal nach, Herr Doktor, ob meine Alte nicht an der Thüre horcht!“

Richtige Vermutung. „Ich wollte Schulze für heute Abend zum Skat einladen, er war aber so kurz angebunden ...“

Arabische Gasthäuser. Die arabischen Gasthäuser, selbst die bessern, lassen immer noch viel zu wünschen übrig. Am allerschlechtesten sieht es in dieser Hinsicht in den Gasthäusern aus, welche sich einige Meilen westwärts vom Nil, am Rande der Lybischen Wüste, oder auch im Innern Siriens oder Kleinasiens befinden. Kommt man durch die dunkle Thoreinfahrt in den Hof des Gasthauses hinein, so zeigt sich erst nach längerem Rufen ein dienstbarer Geist, gewöhnlich ein Neger, der den Reisenden oft noch mit einer mürrischen Miene begrüßt. Fragt dann der Reisende nach einem Logierzimmer, so weist ihn der Neger mit einer nachlässigen Handbewegung hinauf nach dem ersten Stockwerk. Dort oben sind Kammern. Steigt man die ausgetretenen Steintreppen, welche unmittelbar vom Hof nach dem ersten Stockwerk führen, hinauf, so findet man, daß die Logierzimmer vollständig kahle Räume sind. Weder ein Bett, noch ein Bettgestell, ein Divan, Tisch, Stuhl, oder Waschgerät sind darin zu entdecken. Nur der Insektensammler kann in diesem Zimmer interessante Studien machen, denn an der Decke, an den Wänden und am Fußboden wimmelt es von vier- und vielfüßigen Tierchen. Der Reisende wirft dieses Ungeziefer, so gut es angeht, zum Zimmer hinaus, breitet sich seine Decken auseinander und ruht zunächst von den Strapazen der Reise aus. Fertige Speisen kann man in einem solchen Gasthause nicht bekommen, am ehesten noch Hühnereier oder ein lebendes Huhn. Hin und wieder kommt es vor, daß der Gastwirt an eine größere Reisegesellschaft eine lebende Ziege oder einen lebenden Hammel verkauft, den die Gäste aber selbst schlachten, braten oder kochen müssen. Nicht einmal Trinkwasser verkauft der Wirt. Der Reisende muß es von Wasserverkäufern kaufen, welche das Trinkwasser in zusammengenähten Ziegenschläuchen von früh bis abends in den Straßen anbieten.

Wenn schon, denn schon. Gastwirt: „Mein Herr, es ist nicht erlaubt, den Rock auszuziehen.“ Gast: „Ja, wissen Sie, den Rock werden sie doch so wie so hier behalten, da ich kein Geld zum Bezahlen habe; also ist's besser, ich zieh' ihn gleich aus, weil es so heiß ist.“

Boshaft. Alte Kokette (triumphierend): „... Und er, der Löwe des Tages, ist jetzt der König meines Herzens!“ — Vetter: „Das wundert mich nicht! Der Löwe ist ja der Wüstenkönig!“

Buchstabenrätsel.

Groß geschrieben würzt es unsre Stunden,
Klein hat keiner es noch schön gefunden.

Dreisilbige Scharade.

Das erste bildet sich zur Rede,
Erfreut sobald es geistreich ist,
Das zweit' und dritte zeugt oft Fehde
Sofern den Ausgleich man vergißt.
Das Ganze unterhält man gern,
Doch bleibt ein Streit ihm dauernd fern.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9	Französische Provinz,
2 7 6 1 5 3 4	Sprachforscher,
3 2 4 6 1	Eisenprodukt,
4 8 3 7 6 1	Ruderfahrzeug,
5 3 3 2	Stadt in Westfalen,
6 1 8 4 6	Lobeserhebung,
7 6 4 6 3	Waffe,
8 1 4 2	weiblicher Vorname,
9 2 1 2 5	Stadt in d. Prov. Brandenburg.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsels: **Eiche**; des Rätsels: **Ameise, Meise.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.